

Fotos: Moselewein e.V. / Imo Vitz (Winzer Wolfgang Walbnitz), Fotolia, Mabo, Matthias F. Mangold, Holger Riegl



Genuss aus





Kulturlandschaften



Mühevollle Bewirtschaftung

Kulturlandschaften schützen



Marschen, Heide, Hutewald, Streuobst- und Almwiesen – sie alle haben eines gemeinsam: Würde der Mensch nicht wirtschaften, für seinen Lebensunterhalt die ihn umgebende Natur bearbeiten und verändern – es gäbe diese Kulturlandschaften nicht. **Heidi Tiefenthaler** beschreibt, warum es lohnt, sie zu erhalten und was Sie dafür tun können.

Beispiel Heide: Dort, wo heute das blühende Heidekraut die Landschaft mit einem lila Schleier überzieht, wuchs früher – wie nahezu überall in Deutschland – Wald. Weil aber die Menschen immer mehr Bau- und Brennholz, Acker- und Weideland sowie Einstreu für ihre Viehställe brauchten, verschwand dieser nach und nach. Den Boden der nun waldlosen und zudem ertragsschwachen Flächen trugen die Bauern regelmäßig ab (Plaggenstechen), um mit dem Gemisch aus Erde und Pflanzen ihre Ställe einzustreuen. Später wurde die Einstreu inklusive tierischer Ausscheidungen auf Feldern ausgebracht, um die armen Sandböden zu düngen und zu verbessern, was auch gelang.

Auf die abgeplaggtten Flächen hatte diese Art der Landwirtschaft jedoch verheerende Auswirkungen. Ohne schützende Pflanzendecke waren die Sandböden Wind und Regen schutzlos ausgeliefert. So entstanden weite, völlig verarmte Flächen: Im schlimmsten Fall reine Sandflächen, auf etwas besseren Böden

Foto: Fotolia, Gabriele Rohde



– warum eigentlich?



wuchsen noch Hungerkünstler wie Besenheide, Ginsster oder Wacholder. Genug, um die genügsamen Heidschnucken zu ernähren und Bienen den notwendigen Nektar für den typischen Heidehonig zu liefern. Was wir heute kennen und lieben, die blühende Heide, ist also eigentlich das Ergebnis einer sehr frühen, alles andere als nachhaltigen Landwirtschaft.

Ebenso »künstlich«, die Marschen Nord- und Ostfrieslands. Schwemmland, das die Menschen entwässert, eingedeicht und dadurch urbar gemacht haben, um dort Kühe und Schafe weiden zu lassen. Und ganz ähnlich: die Almwiesen. Hätten die Bergbauern dort nicht gerodet, so wüchsen zumindest auf den unteren Weideflächen heute Tanne, Fichte & Co. Würden Kühe, Ziegen und Schafe diese Flächen nicht regelmäßig beweiden, kehrten dort rasch Sträucher und erste Pionierbaumarten zurück, bis sich schließlich der Bergwald sein Revier zurückholte. Die typischen Blumen und Kräuter der offenen Almflächen wären dann Vergangenheit.

Alles andere als Ur-Natur

Die größte Gemeinsamkeit der deutschen, völlig unterschiedlichen Kulturlandschaften, ist also das, was sie nicht sind: Naturlandschaften. Ohne das Roden, Ackern, Eindeichen, Ent- und Bewässern, Anpflanzen, Mähen, Ernten und Viehzüchten des Menschen wären sie nicht, was sie heute sind. Doch was macht diese »künstlichen« Landschaften schützenswert? Ist »echte« Natur nicht immer besser, wertvoller? Und bestünde nach der gerade ausgeführten Definition nicht ganz Deutschland aus Kulturlandschaften? Die Tagebaugebiete im Ruhrgebiet und im Saarland, die Fichtenstangenforste im Harz oder die Maiswüsten in Niederbayern? Sie alle sind ja nur durch das Wirtschaften des Menschen entstanden.

Im Gegensatz zu den oben genannten modernen Kulturlandschaften, die meist einem schnellen Wandel unterliegen, sind historische Kulturlandschaften über Jahrhunderte hinweg entstanden, sodass sich dort spezielle Lebensgemeinschaften von Tier- und

Wo heute lila Heidekraut blüht, stand früher Wald. Die Heide entstand erst durch menschliche Nutzung.



Schon seit dem Mittelalter liefern die Teiche im fränkischen Aischgrund Fische – und wurden dabei ein wertvoller Lebensraum für Vögel.

Pflanzenarten entwickeln konnten. Gemeinschaften, die sich wegen der speziellen Lebensbedingungen dort zusammengefunden haben und so in keiner Naturlandschaft vorkommen. Historische Kulturlandschaften beherbergen also einen bedeutenden Teil unserer Artenvielfalt und sind deshalb so schützenswert.

Beispiel Teichlandschaften: Eine der größten Mitteleuropas, der Aischgrund, erstreckt sich zwischen Bamberg, Nürnberg und Neustadt an der Aisch. Im frühen Mittelalter legten Mönche der Bamberger Zisterzienserklöster, fränkische Königshöfe und gläubige Kleinbauern dort Teiche an, um Fische für die Fastenzeit zu produzieren. An die 10 000 Weiher soll es damals gegeben haben, heute sind es noch 7200. Über die Jahrhunderte hinweg hat sich diese Kulturlandschaft zu einem Vogelparadies mit bis zu 240 Arten entwickelt: Watvögel wie Bekassine, Kampfläufer und Grünschenkel sind dort zu Gast. Lachmöwe, Blesshuhn, Tafel- und Reiherenten brüten in den weitläufigen Verlandungszonen. Der Schwarzhalstaucher kommt mit 50 bis 100 Brutpaaren vor – so oft wie nirgendwo sonst in Mitteleuropa.

Anderes Beispiel: Der Weinanbau, in den seit der Römerzeit genutzten steilen Sonnenhängen von Rhein und Mosel. In mühsamer und gefährlicher Handarbeit haben die Menschen dort Trockenmauern errichtet, die das Anlegen der einzelnen Terrassen überhaupt erst ermöglichten. Dort fühlen sich heute seltene wärmeliebende Pflanzen wohl. Das zartlila Zimbelkraut, die tiefblaue Moschus- oder Perlhyanthe und die leuchtend gelbe oder feuerrote Wildtulpe gehören dazu. Aber auch Tierarten wie der Ameisenlöwe, Pelzbienen und Gottesanbeterin, Erd- und Wechsel-

kröten, Schlingnattern und Blindschleichen haben sich zwischen den Reben angesiedelt.

Ebenfalls ein Hot-Spot der Artenvielfalt: Streuobstwiesen. Sie gehören heute zu den artenreichsten Lebensräumen Mitteleuropas. Bis zu 5 000 Tier- und Pflanzenarten finden dort ein Zuhause.

Artenvielfalt erhalten

Schutz von historischen Kulturlandschaften ist also zugleich Artenschutz. Nur, was hat das alles mit Essen und Trinken zu tun? Sehr viel, denn etliche Kulturlandschaften drohen zu verschwinden, wenn sie den Gesetzen des freien Marktes und des Fortschritts unterworfen werden. Sie alle stammen aus einer Zeit, als Handarbeit noch die Norm, chemische Dünger, Pestizide und Hochleistungsrassen und -sorten hingegen unbekannt waren. Ergo: Mit dem Output industrieller Agrarlandschaften können diese Relikte aus einer langsameren Zeit niemals mithalten. Obst, das per Leiter und von Hand gepflückt wird, Käse, der von Kühen stammt, die kein Kraftfutter kennen, Trauben, die mühsam in Steillagen geerntet wurden – solche Produkte werden immer teurer sein als industriell erzeugte Lebensmittel. Bemessen wir Landschaften und landwirtschaftlich genutzte Flächen einzig nach ihrem mengenmäßigen Output und der Gewinnmarge, werden alte Kulturlandschaften zwangsläufig maschinengängigen, intensiv gedüngten und bewirtschafteten Agrarlandschaften weichen. So sind allein in Bayern inzwischen mehr als die Hälfte aller bayerischen Streuobstbestände verschwunden. Oder die Kulturlandschaften bleiben irgendwann einfach ungenutzt, was mittel- bis langfristig ebenfalls zu ihrem Verschwinden führt.



Mit sogenannten Agrarumweltprogrammen sorgt der Staat dafür, dass Kulturlandschaften weiter gepflegt und erhalten werden – auch, weil viele von ihnen für den Tourismus wichtig sind. Doch abgesehen davon sind es viele engagierte und kreative Menschen, die dafür sorgen, dass schöne alte Landschaften und die besonderen Produkte, die sie hervorbringen, nicht einfach verschwinden. So zum Beispiel im fränkischen Teichgebiet: Früher wuchsen die Spiegelkarpfen dort langsam heran, ernährt von dem, was sie im Wasser vorfanden. Das funktionierte bis in die 1960er-Jahre hinein. Dann sanken die Preise und die Teichwirte setzten auf Intensivierung. Aus 300 Fischen pro Hektar wurden bis zu 800. Es wurde mit Korn gefüttert und die ökologisch wichtigen Verlandungsbereiche verschwanden, um die Teiche zu vergrößern. Natürlich gerieten sich Naturschutz und Teichwirtschaft hierüber in die Haare.

Kein Haar in der Suppe

1971 kaufte der BUND Naturschutz kurzerhand einen großen Weiher, um ihn extensiv zu bewirtschaften und damit als Vogellebensraum zu erhalten. Die Fische werden seither nicht mehr gefüttert und die Schilfbereiche nur vorsichtig zurückgeschnitten, wenn im Winter das Eis trägt. Die Ehrenamtlichen der Kreisgruppe helfen beim Abfischen und Vermarkten der Fische unter dem Motto »Karpfen pur Natur«, mähen die angrenzenden Streuwiesen und bieten Führungen im Teichgebiet an.

Oder das Projekt »Juradistl«. 2002 initiierten Landschaftspflegeverbände und die Regierung der Oberpfalz dieses Naturschutzprojekt, das helfen soll, die biologische Vielfalt in der Region zu erhalten. Gemeinsam sorgen sie dafür, dass Schäfer weiterhin mit ihren Tieren über die kräuterreichen Trockenrasen der

Jurahänge ziehen und die fetteren Wiesen der Oberpfälzer Mittelgebirge von Rindern beweidet werden. Als Juradistl-Lamm und -Weiderind erfreuen die Landschaftspfleger später den Gaumen regionaler Verbraucher. Sie wachsen deutlich langsamer heran als intensiv gemästete Tiere und fressen im Wesentlichen das, was sie auf den Weiden vorfinden. Außerdem versucht Juradistl gemeinsam mit der Privatkelterei Nagler und der Neumarkter Lammsbräu dem Obst aus der Region wieder einen höheren Stellenwert zu verschaffen. Das Projekt arbeitet am

Aufbau regionaler Sammelstellen in vier Landkreisen. Die Kelterei verspricht faire Preise für das gelieferte Obst und stellt neue Produkte unter der Natur- und Schutzmarke Juradistl her.

Tiergerechte Haltung, nachhaltig erzeugte, hochwertige Lebensmittel, neue Chancen für kleinbäuerliche Betriebe und handwerkliche Verarbeiter, praktizierter Natur- und Artenschutz – Miesepetern wird es schwer fallen, hier ein Haar in der Suppe zu finden. Diese guten Initiativen funktionieren allerdings nur, wenn ihre Produkte auch genügend Abnehmer finden. Also dann: Genießen Sie Deutschlands Kulturlandschaften! ●

Mehr als die Hälfte der Streuobstwiesen in Bayern ist verschwunden, ein großer Verlust!

